

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 40

Artikel: Frauenprobleme und Leiden der Zeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sterrede und in den Referaten, die wir gehört oder über die wir Berichte gelesen, den Hinweis auf den sozialen Boden, in dem die Frauenprobleme letzten Endes doch alle wurzeln. Man kann der Auffassung sein wie Fräulein Pfister, daß die Krankheit unserer Zeit eine seelische sei. Gut; aber seit Juvenal gilt die Wahrheit für das Individuum: Mens sana in corpore sano — nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen. Zweifellos ist das auch mit der Gesellschaft so. Der soziale Grund schwankt unter unsren Füßen. Die Krisen sind die Krankheit — nicht erst seit dem Weltkriege. Sie sind eine Erscheinung unserer heutigen Wirtschaftsordnung. Die Krisen sind anarchistische Revolutionen im Wirtschaftsleben. Alle Verhältnisse werden hier umgestürzt; immer wieder werden Millionen von Existenzentwurzelt, um den Nährboden aller jener unerträglichen sozialen Krankheiten abzugeben, um deren Bekämpfung sich die besten des Volkes immer wieder neu, aber nutzlos mühen. Sie gleichen als Kämpfer dem Herkules — ihr Gegner, das Seelenleiden der Menschheit, schöpft, dem Riese Anthäus ähnlich, immer neue Kraft aus der Erde. Gibt das Bild nicht den Hinweis auf die Möglichkeiten, wie der Sieg errungen werden könnte? Erst einmal das Laster mit all seinen Wurzeln ausreißen aus dem Mistbeet des sozialen Elendes, aus dem es seine Lebenskraft schöpft. Dies möchten wir den Konzessfrauen zu bedenken geben. Vielleicht könnte das Zuendedenken eines ihrer Probleme die Schweizerfrauen veranlassen, sich doch noch einen Zwingli mit scharfer, flammander Rede zu verschreiben und ihre Resolutionen zu würzen mit einem Korn jenes revolutionären Geistes, der zur Stunde im Kampfe steht mit den reaktionären Kräften der Welt.

H. B.

Aphorismen zur Frauenfrage.*

Was wär' die Erde ohne Frauen?

Das fühlt das Herz, ist's Auge blind;
Ein Garten wär' sie anzuschauen,
In welchem keine Blumen sind.

(Justinus Kerner.)

Das gute Weib ist weiblich allerorten.

(A. v. Droste-Hülshoff.)

Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht.

(Thukydides.)

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!

(Goethe)

Die Frau verliert in der Liebe zu einem ausgezeichneten Manne das Bewußtsein ihres eigenen Wertes; der Mann kommt erst recht zum Bewußtsein des seinen durch die Liebe einer edlen Frau.

(M. v. Ebner-Eschenbach)

Aus dem Urteil eines verheirateten Mannes über die Frauen kann man bis zu einem fast lächerlichen Grad schließen, wie seine Frau ist.

(J. S. Mill.)

Gott konnte nicht überall sein, darum schuf er Mütter.

(Grillparzer.)

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.

(Jean Paul.)

*) Zusammengestellt aus R. Klinke-Rosenberger „Frauenspiegel“, Verlag Orell Füssli, Zürich.

Frauenprobleme und Leiden der Zeit.*

„Außer der Jugend gibt es aber noch ein Gebiet, auf dem viele Störungen seelischen Gleichgewichts leichtlich nur verstanden werden können als Ausfluß des Leidens der Zeit; das ist die Frauenfrage...“

Im letzten Jahrhundert hat sich die Stellung der Frau entscheidend verschoben. Sie ist aus der schützenden Häuslichkeit hinausgedrängt worden auf den Arbeitsmarkt. Der Eintritt in den Erwerbskampf aber erforderte Schulung und Ausbildung. Dadurch ist die Frau aus der Gebundenheit unter der Autorität des Mannes herausgetreten und ist Persönlichkeit geworden. Daraus entstehen eine Reihe von seelischen Konflikten, von denen ich einige typische anführen will.

Bis jetzt hat der Mann die führende und überragende Bedeutung für sich in Anspruch genommen entsprechend den überlieferten historischen Wertungen. Nun aber ist die Frau erwacht, will Persönlichkeit werden, ist's schon geworden; macht berechtigten Anspruch, als Persönlichkeit gewertet zu werden in einem Maße, worauf das männliche Bewußtsein sich vielfach noch nicht eingestellt hat. Daraus entstehen Spannungen. Die Ehe hat im letzten Jahrhundert eine fundamentale Umwandlung durchgemacht: die Frau ist aus Sache Persönlichkeit geworden. Hebbels Dramen sind der großartige künstlerische Ausdruck dafür, daß der Mann, der über seine Frau als Sache verfügen will, daran tragisch scheitert. Kandaules in „Geges und sein Ring“, der dem Freund die Frau zeigt, wie sein schönes Besitztum zeigt, mißachtet dadurch deren Persönlichkeit. Herodes gibt den Befehl, seine eifersüchtig geliebte Mariamne zu töten, falls er nicht wiederkommt. Sie würde aber aus großer Liebe zum Mann freiwillig in den Tod gehen. Er kommt zurück, sie aber tötet sich selber, um ihn dafür zu strafen, daß er zu dem, was sie aus freier Liebe getan hätte, noch sein Machtwort hinzugefügt und dadurch ihre Persönlichkeit mißachtet hat. Brunhilde in Hebbels Nibelungen läßt Siegfried töten, weil er, ihre Persönlichkeit mißachtend, sie dem ungeliebten Gunther erlämpft. — Ein weiteres Beispiel:

Eine Frau heiratet ihren Mann aus Liebe, konstatiert aber bald darauf auffällige Schwankungen ihrer Zuneigung zum Mann, wird an sich selber irre, ob sie ihn denn wirklich liebe. Genaue Untersuchung zeigt, daß im Hintergrund die verdrängte Liebe sich geltend macht zum früheren Beruf, den sie in der Fürsorgetätigkeit ausübte.

Eine Frau, Musikerin vor ihrer Heirat, geht nach derselben trampfhaft in der Haushaltung auf, röhrt ihren Flügel nicht mehr an; angeblich weil sie keine Zeit dafür hat. Schließlich bricht sie an nervöser Erschöpfung zusammen. Nicht Überarbeitung hat aber im wesentlichen zum Zusammenbruch geführt, sondern zu starke Verdrängung ihrer geliebten künstlerischen Tätigkeit.

In einem andern Fall ist Talent und Fähigkeit zum Beruf so stark entwickelt, daß im Konflikt Liebe — Beruf dieser letztere gewählt wird. Die Folge ist eine schwere seelische Deformation durch die Berufstätigkeit. Leider ist es noch so, daß die meisten Berufe nach männlichen Werten und Maßstäben bestimmt sind. Unsere ganze Kultur ist ja Männerkultur, verstandesmäßig, rechenschafthaft. Wer konkurriert will, muß die Zarttheiten der Seele gar oft verlieren. Wenn der Mann darunter schon schwere Störungen erleidet, so ist es für die Frauenseele ein Leid von unermehrlicher Tiefe. Wie weit die Berufsdeformation im Sinne der Vermännlichung gehen kann, mag folgendes Beispiel zeigen: Eine Studentin der Naturwissenschaften spottet über den Literaturunterricht, speziell über die Pflege der Lyrik. „Wo zu Gedichte lesen oder — noch schlimmer — solche machen, anstatt alle Energie fürs Nützliche zu verwenden, speziell zur Erwerbung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Unbegreif-

* Abgedruckt aus „W. Gut, Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen.“ Verlag Orell Füssli, Zürich. (Siehe Buchbesprechung.)

lich, daß Goethe, ein so gescheiter Mann, der doch auch etwas von Naturwissenschaften verstand, Gedichte machen konnte!"

Es ist darum dringend nötig, daß die Frau immer mehr bestimmt in das gesellschaftlich-kulturelle Leben eintritt; Aufgabe der Frauenbewegung ist es, die wirtschaftliche und geistige Struktur der Gesellschaft so zu beeinflussen, daß nicht die jetzigen, vorwiegend männlichen Maßstäbe und Wertungen allein maßgebend bleiben, sondern daß immer mehr daneben auch die eigentlich frauenshaften Ideale und Fähigkeiten im Sinn und Geist unseres Kulturlebens sich geltend machen, damit die Totalität menschlichen Wesens, Kopf und Herz, im Gesamtleben unserer Gesellschaft zum Ausdruck kommen...."

Müdigkeit, die Hoffnung Europas.

Wäre die Welt nicht müde, hätte nicht der Krieg ge-
tobt und die Völker mit Abscheu vor jeder Unruhe erfüllt, es müßte jeden Augenblick irgendwo ein Kriegsfeuer auf-
flammen, soviel Konfliktstoff ist aufgehäuft. Aber der Mü-
digkeit ist es zuzuschreiben, daß sowohl die politischen Händel
zwischen den einzelnen Staaten als die Klassenkämpfe nicht
zum offenen Ausbruch kommen, daß überall der Vermitt-
lungsweg gesucht und eingefüllt wird. Der Müdigkeit wird es zuletzt gutgeschrieben werden müssen, wenn die
Genfer Völkerbunderversammlung nicht rein papierene Arbeit
leistet. Die Breite der Verhandlungen macht jeden Zuschauer
pessimistisch. Um so mehr begrüßt man ein praktisches Re-
sultat, wie zum Beispiel den Beschluß, einen internationalen
Gerichtshof einzusetzen, und vergibt dabei die unfruchtbaren
Debatten über das unglückliche Armenien, dem noch nicht
die kleinste praktische Hilfe zuteil wurde, vergibt, daß das
Schicksal Oberschlesiens auf die lange Bank geschoben wird
und in der Frage der russischen Hilfsaktion lediglich der
negative Beschluß gefaßt wurde, es sei der schwierigen
Transportverhältnisse wegen unmöglich, wirkliche Hilfe zu
leisten. Die größere Hoffnung auf Erhaltung des Klassen-
und Völkerfriedens muß man jedenfalls auf die zerschlagenen
Völker selbst setzen und der zwischenstaatlichen Organisation
von Versailles nicht zu viel vertrauen. Bedenkt man zum
Beispiel, daß in der Frage der Repressalien gegen einen
vertragsbrüchigen Staat Japan sich für seinen Krieg mit
Amerika, den es wahrscheinlich führen will, nichts anderes
als eine besondere Behandlung auswirken wollte, und daß
der Bund in der Tat auf die japanischen Ansprüche ein-
ging, so schüttelt man sehr skeptisch den Kopf.

Praktische Streitfragen, wie der Burgenlandkonflikt, scheinen die Genfer nicht zu interessieren. Ihre Lösung wird nach wie vor von den örtlichen Kräftekombinationen ent-
schieden. In der Burgenlandfrage ist es ein Glück, daß der
Schwerpunkt auf die Peripheriestaaten der Slaven und Ru-
mänen übergegangen ist, deren Interessen nirgends unver-
söhnlich aufeinander stoßen. Ihnen muß sich zuletzt Un-
garn unterordnen. Die Lage wird nur im gegenwärtigen
Moment kompliziert, wo die Friedenssehnsucht der Völker
Karlisten und Reaktionäre auf der ganzen Linie fördert.
Man darf die Burgenlandfrage nicht von der Existenz der
Horthyregierung trennen. Horthy, die Karlisten und die
Freischaren haben den Handel auf dem Gewissen. Ob sie
durchdringen, ist eine Frage, namentlich der tschechischen Af-
fionsfähigkeit. Italien lähmt sie im Augenblick, wo Ungarn
der großen Entente spottet, durch sein Veto gegen den tsche-
chisch-serbischen Korridor. Gerüchte berichten, Stefan Fried-
rich habe nach D'Annunzios, Zeligowskis und Korfantys
Beispiel eine Republik Westungarn ausgerufen. Sicher stehen
seine Truppen kämpfbereit, hoffen aber, die Peitscheregierung
werde es verstehen, den Krieg zu verhüten und trotzdem
das Burgenland zu retten. Die Regierung hat von der
kleinen Entente ein Ultimatum erhalten, hat versprochen,
das Gebiet zu räumen und versucht, Zeit zu gewinnen.

Die letzte Ausflucht bleibt ihr immer noch übrig: Der Hin-
weis auf die Armeen, die sich wie weiland Korfantys Trup-
pen, nicht fügen will. Aber die Entschlossenheit vor allem
der tschechischen Regierung, die nicht vor den Eventualitäten
eines gewaltstamen Entscheides zwischen ihr und der Horthy-
schen Gegenrevolution zurücktritt, wird auch dieses Spiel
zunichte machen.

Die tschechische Politik hat in diesem Falle nicht bloß
Österreich und den Sukzessionsstaaten, sondern Europa einen
Dienst erwiesen und der Reaktion entgegengearbeitet. Solche
Kräfte müssen willkommen sein, wo sie auch wirken. Wenn
heute in Deutschland der Wunsch nach einer breitgegründeten
Koalitionsregierung so lebhaft geworden ist, daß außer
der deutschen Volkspartei auch die Unabhängigen ihre Dienste
eventuell in Aussicht stellen und schon über ihre Bedingungen
nachdenken, so können wir darin eine neue Garantie gegen
die Rechtsbewegung, eine Stärkung der Regierung Wirth
erbliden. Die letzte innerpolitische Rede dieses Kanzlers im
Reichstag war ganz auf den Kampf gegen die Deut-
nationalen abgestimmt. Nicht gegen die Schwerindustrie,
sondern gegen das Landjunkertum und seine Presse. Auch
nicht gegen die Kommunisten. Eine dem Reich gefährliche
Arbeiterbewegung scheint es nach Wirths Rede eigentlich
nicht mehr zu geben. Das ist auffallend in einem Augen-
blick, wo der Sturz der Mark auf viereinhalb Schweizer-
rappen die deutsche Teuerung sprungartig in die Höhe
treibt und eine Streikwelle nach der andern Deutschland
überflutet. Aber es scheint, als ob die öffentliche Meinung
bewußt oder unbewußt die Zusammenhänge zwischen Börse und
Streiks einsehe, „normale Streiks“ überhaupt als etwas
alltägliches betrachte, worüber man sich nicht aufzuregen habe
und daß darum die politische Vergiftung der wirtschaftlichen
Kämpfe nicht mehr so schlimm wirke wie früher. Der Streit
genießt einigermaßen Schutz, seit die Republik zweifellos
weniger auf den Bajonetten als auf den Gewerkschaftsorga-
nisationen ruht. Darum ist die Furchtlosigkeit der Regie-
rung vor der Linken erklärlich.

Eine weitere Stärkung hat die Politik der Mitte in
Deutschland erfahren, seit die Verhandlungen mit Frank-
reich zur Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen führten.
Nun fällt also die Rheinzollgrenze dahin, und man wird
sehen, ob sich die Mark einigermaßen erholt oder nicht.
Die Entente hat sich die Kontrolle über die Handelsstatistik
und also die Entwicklung des Außenhandels gesichert. Viel-
leicht lernen die Pariserherren aus der Erholung der Mark
und aus dem Dumping, das auf jeden Marksturz folgt,
wie man den Export sinnvoll kontrolliert. Vielleicht sieht
man, es wäre besser, wenn die Mark nicht noch beständig
stiele und richtet die Politik danach ein.

Man wird dies bei den künftigen Entscheidungen über
Oberschlesien feststellen können. Die schlesische Anhänger-
schaft der Insurrektion hat sich so bedenklich geteilt, daß
für Polen wenig reale Aussichten mehr bestehen. Dazu
befindet sich der Staat Paderewskis in einer Finanzlage,
wo gegen die des deutschen Reiches als gut bezeichnet wer-
den muß. Das wird schwer auf die Wagschale der britisch-
deutschen Partei drücken. Ob dann freilich ein Entscheid
auch durchgeführt werden wird, muß man abwarten. Man
hat sich daran gewöhnt, daß Paris dictiert, daß aber die
Beteiligten sich mit oder ohne Einwilligung von Paris
schließlich selber einigen müssen, wie sie es für gut finden.
Man hat erlebt, daß Italien sich in seinem Streit mit
Athen und Belgrad vom Obersten Rat einfach einen Macht-
auftrag geben ließ: Das Mandat über Albanien, sprich
das Protektorat. Man hat erlebt, daß Ungarn sich dem
Ultimatum der großen Entente entzog und nur der Gewalt
der kleinen wich. Vielleicht erlebt man, wenn der Völker-
bund seine Ohnmacht in Oberschlesien beweist, daß Polen
und Deutsche sich selber helfen. Beide sind müde der Un-
ruhe, und darum könnten beide zum Frieden willig sein. -kh-